

Kolumne September '08

Was ist das eigentlich, so eine Kolumne? Das Wort bedeutet auf Deutsch wohl Säule. Solch eine muss es für die Stadtstreicher-Chefetage tatsächlich geworden sein, werden doch meine flehentlich vorgetragenen Wünsche, aus dieser monatlichen Verpflichtung entlassen zu werden, immer wieder nur auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet, zu dem Neffe Jens mitnichten gebraucht werden soll. Doch um ehrlich zu sein – gar nicht so selten ist diese Kolumne natürlich eine nette Gelegenheit, relativ belanglose mentale Eingebungen abzuladen und dafür auch noch (viel zu wenig) Geld zu bekommen. Eine Erwartungshaltung (möglichweise eine selbst produzierte) ist aber nicht immer ganz produktiv. Die nämlich, dass der Leser mit diesem Text auf der letzten Seite des Heftes (für manchen die erste) erheitert werden soll und somit Ablenkung findet von seinem Alltag, der ansonsten nur aus Tarifkonflikten, Mobbing oder Prekarisierung besteht. Deshalb hatte ich mir auch für diese Kolumne schon wieder einen kleinen Stapel von Notizzetteln zusammengesucht, auf denen Stichworte wie Bio-Holzkohle oder Hiltrude Moldenhauer stehen. Doch die Zettel werden unbenutzt bleiben, denn in diesem Text gibt es keine Aufheiterungen.

Gründe für depressive Stimmung finden sich natürlich immer. Schon die Tatsache, dass der Sommer zu Ende geht, ohne dass ich was von ihm gemerkt habe, wäre ein solcher. Doch die eigentliche Ursache quillt aus Fernseh, Internet, Zeitungen.

Zunächst ein Flashback: Juni 2007, zu dritt haben wir uns einen Bus gedrängt, der von Tbilissi aus nach Westen fährt, nach Kutaissi. Ich bin etwas irritiert, dass sich kurz nach der Abfahrt fast alle Passagiere in ein bisschen klapprigen Mercedes-Bus bekreuzigen. Doch das hat wohl nichts mit den Fahrkünsten des Chauffeurs zu tun. Vielmehr sind wir gerade an einem kleinen Kirchlein vorbeigefahren, ein gesichtsloser Neubau, standardisiert im ganzen Land zu finden. Die wirklichen Denkmale der zweitältesten christlichen Staatskirche der Welt stehen in Mzcheta, eine halbe Stunde hinter Tbilissi. Dort beginnt auch die M 1, stolzes Vorzeigeprojekt des Landes – die erste Autobahn. Schon nach wenigen Kilometern geht sie jedoch in eine verstopfte Dauerbaustelle über. Dann, nach einer weiteren Stunde staubreicher Fahrt, das Hinweisschild „www.stalinmuseum.ge“. Wir passieren Gori, die Geburtsstadt Dschugaschwilis. Gleich danach der Wegweiser nach Zchinwali, Hauptstadt des selbsternannten Doudezfürstentums Südossetien. Neben mir im Bus blättert eine junge Frau gemeinsam mit dem kleinen Sohn in einem Fotoalbum. Auf vielen Bildern ist ein uniformierter Mann zu sehen. Der Bus fährt weiter bis Sugdidi an der Grenze zu Abchasien. Das erfahren wir aber erst, als wir unseren Ausstieg in Kutaissi schon verpasst haben. Trotzdem finden wir irgendwie Marina, eine sagenhaft herzliche Deutschdozentin. Sie stopft uns nicht nur mit den Spezialitäten der georgischen Küche von Chatschapuri bis Chinkali voll, sondern zeigt uns auch die Sehenswürdigkeiten der zweitgrößten Stadt des Landes.

August 2008. Da ich mich für Olympische Spiele und ähnliche Superkommerzshows nicht interessiere, erfahre ich erst aus den Abendnachrichten, dass die georgische Armee nach Südossetien eingerückt ist, es schon rund Tausend Tote gebe und Zchinwali weitgehend zerstört sei. Da muss ich an ein Zitat denken, welches Stalin zugeschrieben wird: „Ein Toter ist eine Tragödie, tausend Tote sind Statistik.“ Mit glücklichem Gesicht verkündet Saakaschwili die Generalmobilmachung. Wir hoffen, dass Genadi, unser Freund in Kachetien, und auch die anderen Leute, die wir dort kennen gelernt haben, verschont bleiben von dem Schwachsinn. Bei den abendlichen überladenen Tafeln zu Ehren der Gäste, also uns (zwei Deutsche, eine Russin) durfte der Trinkspruch nie fehlen, in dem betont wird, Georgien habe in seinen mehreren Jahrtausenden Geschichte nie ein Nachbarland überfallen.

Nach zwei Tagen berichten die deutschen Medien unisono ausschließlich über die Schandtaten des Aggressors Russland. Gori zerstört, die M1 besetzt und so weiter. Etwas andere Darstellungen sind nur noch Internet zu finden. Und selbst Leute, die zu kritischem Denken eigentlich fähig sind, stimmen ein in den Chor. Der jugendlich-charmante Präsident, der seinem Volk so viel Schaden zugefügt hat, kommt nicht etwa vor ein Gericht. Nein, auch die sogenannte Opposition, die noch vor einem halben Jahr den Aufstand geprobt hat, steht nun geschlossen hinter ihm. Und die ganze

EU auch. Und Amerika sowieso. Wo wurde denn auch schon eine Straße nach George Walker Bush benannt? Nur in Tbilissi, vermute ich.

Ohnmächtige Wut kocht hoch. Warum werden diese Saakaschwilis, Putins und Bushs nicht verjagt? Und die arschkriechenden Vasallen wie Kaczynski? Und die Merkels und Sarkoszys, die nach anfänglicher Zurückhaltung doch noch auf den Fingerzeig des großen Bruders eingeschwenkt sind? Warum werden stattdessen Leute als Gegner angesehen, denen man die andere Nationalität nicht einmal unbedingt ansehen oder anhören muss, die bloß in einem behördlichen Dokument festgeschrieben wurde?

Um in diesem Text nun nicht ausschließlich den Generalissimus zu zitieren, fällt mir zu diesen Fragen bloß Einstein ein. Er meinte, dass es nur zwei unendliche Dinge gäbe: das Weltall und die menschliche Dummheit. Er fügte hinzu, dass er sich bei ersterem nicht ganz sicher sei.

Es gibt ein wunderbares Buch, für mich das beste des ganzen Jahrzehnts. In „Wie der Soldat das Gramofon repariert“ beschreibt Saša Stanišič, wie in dem heute gleichermaßen wie die frühere Sowjetunion als Völkergefängnis verrufenen Jugoslawien Nachbarn aller Nationalitäten gemeinsam arbeiteten, schimpften, sofften und bumsten. Und über Nacht im Namen der Freiheit zu Feinden wurden, die sich die Kehle durchschneiden. Stanišič gibt keine Antworten, ist gleichermaßen ratlos. Aber er kann viel besser schreiben als ich.

Deprimiert verbleibt
Neffe Jens